

im Anschluss die Börsennachrichten. Wie gesagt: ein Abend genau nach Heiners Geschmack. Ein Fest der Liebe für sich selbst.

Heiner spürt seinen Magen knurren. Perfektes Timing. Denn während er hier oben noch dirigiert, wird in seiner Küche bereits das Essen für ihn zubereitet. *Ist es nicht schön, reich zu sein?*, denkt Heiner. Er muss nichts tun, kann alles bezahlen, jeden kaufen. Ein absoluter Systemgewinner.

Als er das Essen riecht, ganz salzig und würzig aus dem Erdgeschoss, läuft ihm das Wasser im Mund zusammen. Heiner hatte keine Lust auf Ente, genauso wenig auf Gans oder Reh, kein obligatorisches Weihnachtsmenü. Stattdessen Streetfood aus Shanghai – ein Kontrastprogramm zu diesem rührseligen Schwachsinn, dem die halbe Menschheit erlegen

ist wie Neugeborenen und Welpen.

Weihnachtslieder, Weihnachtsbäume, Weihnachtsdeko, Heiner hat dafür nichts übrig, für diesen an Kitsch kaum zu übertreffenden Konsumanfall, der sich hinter Traditionen und christlichen Werten versteckt. Die unbefleckte Empfängnis, eine Jungfrau, die Gottes Sohn in einem Stall zur Welt bringt. Ja, genau, so wird es gewesen sein.

Aber Heiner macht das Beste draus. Er marschiert gut gelaunt durchs Bad, spielt imaginäre Posaune, bewegt zackig den Kopf und amüsiert sich königlich. Heiner geht auf und ab, geht in der Musik auf, lächelt, als er sich im Spiegel sieht, so nackt und wohlgenährt. Diesen Wohlstandsbauch, den er sich redlich verdient hat, er hat ihn sich erarbeitet über Jahre hinweg.

Heiner stapft über die beheizten Fliesen, seine

Fettschicht vibriert jedes Mal, wenn seine Fersen auf dem Boden aufkommen, so wie die Kristalle des Deckenlüsters. *So schließt sich der Kreis*, denkt Heiner. Und bei diesem Gedanken lacht er. Er lacht laut auf, doch man hört ihn nicht, der Radetzky-Marsch ist lauter.

Als der ein letztes Mal Fahrt aufnimmt, gibt Heiner alles. Sein liches Haar wippt im Takt, er hebt triumphierend die Arme, erhaben, vollkommen zufrieden mit sich und der Welt. Am Ende des Stücks macht Heiner eine finale Drehung und fällt in eine tiefe Verbeugung vor seinem eigenen Spiegelbild.

Als er sich im nächsten Moment wieder aufrichtet, hält ihm jemand eine Waffe an die Schläfe.

Walter Emhoff. Home sweet Home.

Das Garagentor schließt sich hinter Walter Emhoff wie ein Vorhang aus Metall. Als wäre es der Wall einer Festung. Danach ist es dunkel bis auf die rötliche Ambientebeleuchtung seines Wagens.

Walter wartet darauf, dass das Licht der Garage angeht. Er hat sich daran gewöhnt, dass die Bewegungsmelder verzögert reagieren – unter Smart Home versteht er trotzdem etwas anderes. Er stellt den Motor ab und öffnet die

Fahrertür, dann klickt es leise, und die Neonröhren schalten sich flackernd ein. Ein nüchternes, nacktes Licht, das den Raum riesig und tot wirken lässt. Betonwände, vier Wagen, einer links von ihm, zwei rechts, dazwischen Walter in seinem Mercedes. Er ist spät dran, seine Frau hatte ihn gebeten, früher nach Hause zu kommen, aber der Flug hatte Verspätung, und Walter hat es nicht sonderlich eilig gehabt, sie zu sehen – weder sie noch die Kinder. Eva und er haben sie verwöhnt, ihnen von allem zu viel gegeben – nur nicht von ihrer Aufmerksamkeit, die war meist woanders. Evas in der Kanzlei ihres Vaters, seine bei anstehenden Sportereignissen. Es ist leichter, etwas zu kaufen, als etwas zu ändern. Und es bringt das schlechte Gewissen zum Schweigen, eine Art materielles Gegengewicht, wenigstens